

RICCARDO NICOLOSI

Genuesische Lastträger, Hottentottinnen und Kamele

Wissenschaftsrhetorik am Beispiel Cesare Lombrosos¹

Rapidissimo ingegno il Prof. Lombroso: da
cosa a cosa ei move i passi di Nettuno.

Giosuè Carducci²

1. Wissenschaftsrhetorik

Für eine Rhetorikforschung, die ihren Gegenstand als kulturelle Praxis versteht, stellt die Wissenschaftsrhetorik ein prädestiniertes Forschungsfeld dar, denn gerade am Diskurs der Naturwissenschaften lässt sich zeigen, inwieweit der Rhetorik eine epistemologische Funktion zukommt. Der Wirkungsbereich, welcher der Rhetorik dadurch eingeräumt wird, bedeutet eine grundsätzliche Verwischung der Unterscheidung zwischen *epistéme* und *dóxa*, die das abendländische Denken seit der Antike prägt. In dem Maße, wie Fakten und Erkenntnisse auch in den ‚harten‘ Wissenschaften als kulturell determiniert und verhandelbar verstanden werden, kann die persuasive Kraft des Rhetorischen eine zentrale Rolle bei der Wissensvermittlung und -strukturierung, ja sogar bei der Wissensgenerierung spielen. Wissenschaft wäre somit, nach den Worten von Alan Gross, „[...] a rhetorical enterprise, centered on persuasion.“³

Das Forschungsfeld der Wissenschaftsrhetorik, das sich vor allem im anglo-amerikanischen Bereich als *rhetoric of science* seit den frühen 1980er Jahren etabliert hat⁴, verdankt seine Entstehung u. a. den (im weitesten Sinne) post-modernen Ansätzen in der Wissenschaftssoziologie und -philosophie, die seit den 1960er Jahren die Postulate eines rationalistischen Verständnisses von Wissenschaft in Frage gestellt haben: von Thomas S. Kuhn über Bruno Latour bis hin zu Paul Feyerabend.⁵ Der „*rhetorical turn*“⁶ in der Wissenschaftsge-

¹ Die Fertigstellung des vorliegenden Textes wurde ermöglicht durch ein Stipendium im Kulturwissenschaftlichen Kolleg des Exzellenz-Clusters 16 „Kulturelle Grundlagen von Integration“ an der Universität Konstanz.

² „Prof. Lombroso ist ein blitzschneller Geist: Von Gegenstand zu Gegenstand schreitet er mit seinen Neptun-Schritten.“ Zit. nach Rondini, Andrea: *Cose da pazzi. Cesare Lombroso e la letteratura*. Pisa/Roma 2001, 57.

³ Gross, Alan G.: *The Rhetoric of Science*. Cambridge, MA/London 1990, 6.

⁴ Für einen Überblick über die Entwicklung der Wissenschaftsrhetorik vgl. u. a.: Harris, Randy Allen: Introduction. In: ders. (Hg.): *Landmark Essays on Rhetoric in Science: Case Studies*. Mahwah, NJ 1997; Gross, Alan G.: *Starring the Text. The Place of Rhetoric in Science Studies*. Carbondale, SI 2006, 3-19.

⁵ Thomas S. Kuhn verwarf in seiner bahnbrechenden Arbeit *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (Frankfurt/M. ²1976. [*The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago 1962])

schichte wäre jedoch nicht möglich gewesen ohne die Perelmansche ‚Wende‘ in der Rhetorikforschung: Die Wiederentdeckung der dialektischen, enthymematischen Argumentationstheorie als Teil der Rhetorik, d. h. die Restauration des aristotelischen Rhetorikbegriffs, der seit dem 16. Jh. durch Petrus Ramus’ Reduktion der Rhetorik auf die reine *elocutio* in Vergessenheit geraten war.⁷ Unter dieser Voraussetzung kann beispielsweise Marcello Pera den Wechsel vom „methodologischen“ zum „rhetorischen Modell“ im Wissenschaftsdiskurs, d. h. den Wechsel von einer Vorstellung der „Wissenschaft als Beweisführung“ zu einer Vorstellung der „Wissenschaft als Argumentation“, postulieren.⁸ Dabei tilgt Pera – genauso wie andere Wissenschaftsrhetoriker – die aristotelische Unterscheidung zwischen analytischem und dialektischem Schließen, die noch für Perelman Gültigkeit besaß⁹, um zu behaupten, dass

das teleologisch-positivistische Modell des wissenschaftlichen Fortschritts als kontinuierlicher, kumulativer Veränderung zugunsten einer Vorstellung von revolutionären Paradigmenwechseln und betonte somit die historische Relativität wissenschaftlicher Theorien. Die Wissenschaftssoziologie von Bruno Latour (vgl. etwa Latour, Bruno/Woolgar, Steve: *Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts*. Beverly Hills, CA 1979) bis Karin Knorr Cetina (vgl. Knorr Cetina, Karin: *Die Fabrikation von Erkenntnis*. Frankfurt/M. 2002 [*The Manufacture of Knowledge: An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*. Oxford 1981]) bestritt in der Nachfolge Kuhns die Existenz eines privilegierten und einheitlichen Erkenntniswegs der Naturwissenschaften und postulierte stattdessen die soziale Bedingtheit und Konstruiertheit jeglichen Wissens. Das kartesianische Dogma einer exakten, universellen Methode, die die Wissenschaft von allen anderen Disziplinen unterscheidet und deren Anwendung zur ‚wahren‘ Erkenntnis führe, wurde wiederum von Paul Feyerabend in Frage gestellt und (polemisch) durch ein irrationalistisches „anything goes“ ersetzt (Feyerabend, Paul: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt/M. 1986, 32). Darüber hinaus schuf der sprachphilosophische *linguistic turn* um 1900 durch die Verneinung des sprachfreien Zugangs zu den Ideen die methodologische Voraussetzung für die Überwindung der seit der Neuzeit geltenden Vorstellung einer Transparenz der naturwissenschaftlichen Sprache, verstanden als reines Werkzeug des logischen Denkens. Dies ermöglichte es, das Augenmerk auf die sprachliche, mithin rhetorische Verfasstheit jeglicher Erkenntnis zu richten (vgl. hierzu Nate, Richard: Rhetorik und der Diskurs der Naturwissenschaften. In: Plett, Heinrich F. (Hg.): *Die Aktualität der Rhetorik*. München 1996, 102-119, hier 104-108; ders.: Rhetorik und Naturphilosophie: Aspekte einer Beziehung. In: *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch* 18 (1999), 77-93, hier: 81-85).

⁶ Vgl. Simons, Herbert W. (Hg.): *The Rhetorical Turn. Invention and Persuasion in the Conduct of Inquiry*. Chicago/London 1990.

⁷ Vgl. Perelman, Chaïm/Olbrechts-Tyteca, Lucie: *Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren*. Bd. 1-2. Stuttgart-Bad Cannstatt 2004 [*La nouvelle rhétorique. Traité de l'argumentation*. Paris 1958].

⁸ „[...] passando dalla scienza come dimostrazione alla scienza come argomentazione“. Pera, Marcello: *Scienza e retorica*. Bari 1991, 17. Vgl. auch die englische Version: ders.: *The Discourse of Science*. Chicago/London 1994, 12.

⁹ „[Der] Gegenstand [der neuen Rhetorik ist] die Untersuchung des nicht-demonstrativen Diskurses, die Analyse jener Urteile, die sich nicht auf formal korrekte Schlüsse oder auf mehr oder minder schematisierte Kalküle stützen [...]“. (Perelman, Chaïm: *Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation*. München 1980, 15).

jegliche wissenschaftliche Beweisführung auch auf der Basis einer dialektisch-persuasiven und nicht nur formal-logischen Argumentation erfolgt.¹⁰

Den gemeinsamen Nenner aller wissenschaftsrhetorischen Arbeiten stellt die Überzeugung dar, dass naturwissenschaftliche Erkenntnisse nicht so sehr in Zusammenhang mit Theorien und Repräsentationen der Wirklichkeit stehen, die kognitiv, logisch und mit den ‚objektiv‘ beobachteten Fakten kompatibel sind, sondern dass diese Erkenntnisse vielmehr das Ergebnis eines innerhalb einer *scientific community* und mit persuasiven Mitteln erreichten Konsens’ sind. Darüber hinaus bleibt jedoch die Frage strittig, ob Rhetorik Wissen nicht nur strukturiert und vermittelt, sondern gar produziert. Die meisten wissenschaftsrhetorischen Arbeiten behandeln Fragen, die in den Bereich von *dispositio* und *elocutio* – und gerade nicht in den von *inventio* – fallen. Diese Untersuchungen unterscheiden zwischen Erkenntnis- und Darstellungsform und zeigen auf der Basis von Argumentations- und Stilanalysen, wie Plausibilität im Wissenschaftsdiskurs auf der Ebene der Darstellung von Hypothese, Experiment, Beweisführung und Ergebnis erzeugt wird.¹¹ Einige wenige Forscher hingegen gestehen der Rhetorik einen Wirkungsbereich zu, der bis in die *inventio* reicht¹², wodurch wissenschaftliche Entdeckungen als rhetorische (Er)Findungen konzeptualisiert werden.¹³ Diese Position geht z. T. mit konstruktivistischen Ansätzen einher, die die Existenz von Wahrheiten jenseits sprachlicher Kategorien bestreiten.¹⁴ Die Ebene der wissenschaftlichen *inven-*

¹⁰ Vgl. Pera, Marcello: The Role and Value of Rhetoric in Science. In: ders./Shea, William R. (Hg.): *Persuading Science. The Art of Scientific Rhetoric*. Canton, MA 1991, 29-54, hier 35 f.

¹¹ Charles Bazerman beispielsweise untersucht, warum die erste Version von Isaac Newtons *Opticks* keine Zustimmung fand und durch welche rhetorischen Mittel die persuasive Durchschlagkraft der zweiten Version erreicht wurde. Vgl. Bazerman, Charles: *Shaping Written Knowledge. The Genre and Activity of the Experimental Article in Science*. London 1988, 80-127.

¹² „[T]here is no line that can be successfully drawn between rhetoric and scientific knowledge. [...] [R]hetoric of inquiry inserts itself into the inner sanctum of epistemological and ontological privilege.“ Gross, Alan G.: Rhetoric of Science without Constraints. In: *Rhetorica* 9 (1991), Nr. 4, 283-299, hier 285. Vgl. auch John Angus Campbell, der in Bezug auf Charles Darwins *Origins of Species* behauptet: „[...] scientific discovery and rhetorical invention, technical and social reason, so effectively unite in Darwin’s thought that one can say that each is an aspect of a single logic of inquiry and presentation.“ Campbell, John Angus: Scientific Discovery and Rhetorical Invention: The Path to Darwin’s *Origin*. In: Simons (Hg.): *The Rhetorical Turn*, 58-90, hier 86.

¹³ „From the rhetorical point of view, scientific discovery is properly described as invention.“ Gross: *The Rhetoric of Science*, 7. Diese radikale Position in der Wissenschaftsrhetorik vertreten neuerdings auch Fahnestock, Jeanne: *Rhetorical Figures in Science*. New York/Oxford 1999; Ceccarelli, Leah: *Shaping Science with Rhetoric. The Cases of Dobzhansky, Schrödinger and Wilson*. Chicago/London 2001.

¹⁴ „Whatever they are, the ‚brute facts [of nature]‘ themselves mean nothing; only statements have meaning, and of the truth of statements we must be persuaded.“ Gross: *The Rhetoric of Science*, 4. Diese konstruktivistische Position wird u. a. von McGuire/Melia kritisiert, die betonen, dass Wissenschaft mit einer außersprachlichen Wirklichkeit interferiere und dass sie sich deshalb nicht in ihrer sprachlich-argumentativen Dimension erschöpfen könne. Vgl. McGuire, J.E./Melia, Trevor: Some Cautionary Strictures on the Writing of the Rhetoric of

tio wird zum einen argumentationstheoretisch ausgelotet, indem man dialektische Argumente als Entdeckungs- und Begründungsverfahren versteht, d. h. ihnen die gleiche konstitutive Rolle einräumt wie abduktiven, deduktiven oder induktiven Schlüssen.¹⁵ Zum anderen werden rhetorische Figuren, in erster Linie die Metapher, auf ihre argumentative und erkenntnistheoretische Dimension hin untersucht. Hier gelten Darstellungsformen als genuine Erkenntnisformen. Metaphern, die Wissen „produzieren“ und nicht nur „dekorieren“¹⁶, spricht man eine kognitive Funktion zu, die über eine rein kommunikative bzw. explikative Funktion hinausgeht.¹⁷ Analogieverfahren erfüllen besonders bei der Bildung neuer Hypothesen, für die noch keine formalisierte Darstellungssprache zur Verfügung steht, eine heuristische Funktion, wie z. B. im Falle der Metapher des ‚genetischen Codes‘: Das neue, unbekannte ‚Thema‘ wird mithilfe eines bekannten ‚Trägers‘ in einen anderen Diskurs überführt und damit plausibilisiert.¹⁸ Es ist deshalb kein Zufall, dass sich das Interesse der Wissenschaftsrhetoriker vor allem auf Epochen und Theorien der (im Kuhnschen Sinne) Paradigmenwechsel konzentriert hat, besonders auf die wissenschaftlichen Revolutionen des 17. Jh. und auf Darwins Evolutionstheorie.¹⁹ Der Entwurf von empirisch nicht abgesicherten bzw. logisch nicht abgeleiteten, wahrscheinlichen Hypothesen hebt die fiktionale Dimension einer Beobachtung der Natur im *status conditionalis* hervor. Wissenschaft wird hier zu einem Gedankenexperiment, zu einer „Praxis des Fingierens“²⁰, die nach einer argumentativen Plausibilisierung verlangt.²¹

Science. In: *Rhetorica* 7 (1989), Nr. 1, 87-99, hier 99. Vgl. auch dies.: The Rhetoric of the Radical Rhetoric of Science. In: *Rhetorica* 9 (1991), Nr. 4, 301-316.

¹⁵ Vgl. dazu Pera: The Role and Value of Rhetoric in Science, 36.

¹⁶ Baake, Ken: *Metaphor and Knowledge. The Challenges of Writing Science*. New York 2003, 43-78.

¹⁷ Zur kognitiven Funktion der Metapher im Wissenschaftsdiskurs vgl. u. a. Ortony, Andrew (Hg.): *Metaphor and Thought*. Cambridge 1979; Bono, James J.: Science, Discourse, and Literature. The Role/Rule of Metaphor in Science. In: Peterfreund, Stuart (Hg.): *Literature and Science. Theory and Practice*. Boston 1990, 59-89; Danneberg, Lutz/Graeser, Andreas/Petrus, Klaus (Hg.): *Metapher und Innovation. Die Rolle der Metapher im Wandel von Sprache und Wissenschaft*. Bern u. a. 1995.

¹⁸ In diesem Kontext spricht R. Nate – in Anlehnung an E. R. MacComac – von „Basismetapher“, die „nicht nur eine sprachliche Substitution darstellt, sondern vor allem als Grundlage eines konzeptuellen Musters dient.“ Nate: Rhetorik und der Diskurs der Naturwissenschaften, 114.

¹⁹ Darwin selbst hat seine Evolutions-Hypothese als „one long argument“ bezeichnet. Darwin, Charles: *On the Origin of Species*. Cambridge, MA 1975, 459.

²⁰ Vgl. Weigel, Sigrid: Das Gedankenexperiment: Nagelprobe auf die *facultas fingiendi* in Wissenschaft und Literatur. In: Macho, Thomas/Wunschel, Annette (Hg.): *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*. Frankfurt/M. 2004, 183-205, hier 185.

²¹ Letztere spielt wiederum in Texten, die „einen hohen Grad an terminologischer und stilistischer Standardisierung“ aufweisen, eine geringere Rolle, so dass man in diesem Fall mit Philip Kitcher von einer „dead rhetoric“ sprechen kann. Nate: Rhetorik und Naturphilosophie, 80. Vgl. Kitcher, Philip: The Cognitive Functions of Scientific Rhetoric. In: Krips,

Diese heuristische Funktion wird der Metapher und dem Analogieschluss auch von Wissenschafts- und Argumentationstheoretikern zugesprochen; als logisches Beweismittel gilt die Analogie jedoch nicht. G. Frege behauptet beispielsweise, dass wir auf diese „Färbungen“ zurückgreifen müssen, wenn es darum geht, sich „dem gedanklich Unfassbaren auf dem Weg der Ahnung zu nähern“²²; einen Erkenntniswert besitzen sie jedoch nicht, denn was analogisch entdeckt worden ist, muss nachträglich logisch begründet werden.²³

Die Präsenz von Metaphern und Analogieschlüssen in wissenschaftlichen Texten wirkt irritierend, weil sie die Überschreitung der Grenze zwischen zwei prinzipiell unterschiedlichen Formen des Denkens, dem logischen und dem analogischen, darstellt. Diese Unterscheidung wird von G. Gabriel folgendermaßen zusammengefasst:

Als *logisch* [wird] ein Denken beschrieben, das sich argumentativ auf der Grundlage deutlicher Unterscheidungen vollzieht, d. h. in ‚scharf begrenzten Begriffen‘. *Analogisch* soll demgegenüber ein Denken heißen, das sich der *Übergänge* bedient und die begrifflichen Grenzen durchlässig oder ‚porös‘ hält. Logisches Denken drängt auf Unterscheidung des Ähnlichen, analogisches Denken sucht Ähnlichkeiten im Verschiedenen. Logisches Denken drückt sich in Definitionen, analogisches Denken in Vergleichen.²⁴

Die Problematisierung der Ähnlichkeit in der Neuen Wissenschaft des 17. Jh. zielte gerade darauf, eine eindeutige Grenze zwischen logischem und analogischem Denken zu ziehen und somit der Analogie die Beweiskraft abzusprechen, die sie im Hermetismus und in der Universalwissenschaft besaß.²⁵ Der Analogie wird seitdem aufgrund ihrer Fähigkeit, das Ähnliche im Unähnlichen zu sehen und dadurch einen neuen Erkenntnisweg anzudeuten wissenschaftstheoretisch eine mehr oder minder wichtige Funktion als Entdeckungsverfahren zugeschrieben; wegen ihrer begrifflichen Porosität und semantischen Uneindeutigkeit spielt sie jedoch als Begründungsverfahren keine Rolle. Die Wissenschaftsrhetorik wiederum interessieren genau diese Grauzonen der

Henry/McGuire J.E./ Melia, Trevor (Hg.): *Science, Reason, and Rhetoric*. Kostanz/Pittsburgh 1995, 47-65, hier 56.

²² Zit. nach Gabriel, Gottfried: *Logik und Rhetorik der Erkenntnis. Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltauffassung*. Paderborn u.a. 1997, 23.

²³ Auch für Ch. Perelman dient die Analogie zwar der Hypothesenfindung, gehört jedoch nicht zur „Ontologie“. Vgl. Perelman: *Das Reich der Rhetorik*, 120 f.

²⁴ Gabriel: *Logik und Rhetorik der Erkenntnis*, 25. Kursiv im Original.

²⁵ Vgl. Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt/M. 1971, besonders 82-91. Für eine (berechtigte) Kritik an Foucaults Radikalität in der Beschreibung epistemologischer Brüche mit konkretem Bezug auf einen weniger problematischen Umgang Bacons mit der Analogie vgl. Rossi, Paolo: *Le similitudini, le analogie, le articolazioni della natura*. In: ders.: *I ragni e le formiche. Un'apologia della storia della scienza*. Bologna 1986, 119-159. Zur „problematischen Ähnlichkeit“ im europäischen Barock vgl. Lachmann, Renate: *Polnische Barockrhetorik: Die problematische Ähnlichkeit und Miciej Sarbiewskis Traktat De acuto et arguto (1619/1623) im Kontext concettistischer Theorien*. In: dies.: *Die Zerstörung der schönen Rede. Rhetorische Tradition und Konzepte des Poetischen*. München 1994, 101-134.

Überlappung von logischem und analogischem Denken: Ihr Ziel ist es auszuloten, ob und inwieweit der Analogie – trotz ihres nicht-propositionalen Charakters – eine erkenntnistheoretische Rolle zukommen kann. Dabei geht es nicht darum, eine prinzipielle Metaphorizität des Denkens in der Tradition Nietzsches, oder gar eine „radikale Suspendierung der Logik“ durch die Rhetorik zu behaupten²⁶, sondern Formen der Vermischung von Logik und Rhetorik zu untersuchen.

Ein besonders interessantes Beispiel einer Wissenschaft, in der die Verschränkung von logischem und analogischem Denken eine konstitutive Rolle spielt, stellt das Werk des italienischen Kriminalanthropologen Cesare Lombroso dar, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.²⁷ Dabei wird es in einem ersten Schritt darum gehen, die wissensgenerierende Rolle der Analogie bei Lombroso zu erläutern. In einem zweiten Schritt sollen dann Lombrosos Plausibilisierungsstrategien – verstanden als rhetorisch argumentative Verfahren – beschrieben werden, die u. a. darin bestehen, analogische Denkkategorien einer (pseudo-)logisch-experimentellen Beweisführung anzupassen.

2. Lombrosos analogische Methode

Ein besonders klares Beispiel für das Funktionieren der Analogie bei Lombroso liefert ein Artikel, den er 1879 unter dem Titel „Studi sui segni professionali dei facchini e sui lipomi delle ottentotte, camelli (sic!) e zebù“ (Studien über Berufsmerkmale von Lastträgern und über Lipome bei den Hottentottinnen, Kamelen und Zebus) publizierte.²⁸ Wie so oft operiert Lombroso auch hier mit den Mitteln der vergleichenden Anatomie, um Evolutionsphänomene bei den Kamelen aus der Perspektive der künstlichen Selektion zu erläutern.²⁹ Seine These ist, dass der Höcker der Kamele eine Anomalie sei, die

²⁶ de Man, Paul: *Allegorien des Lesens*. Frankfurt/M. 1988, 40.

²⁷ Das Werk Lombrosos, in erster Linie seine Theorien des „geborenen Verbrechers“ (criminale nato) und der degenerativen Natur des Genies, ist in den letzten Jahrzehnten verstärkt in den Blickwinkel der Forschung geraten, wobei eine wissenschaftsrhetorische Analyse bislang fehlt. Zu Leben und Werk Lombrosos vgl. u. a.: Kurella, Hans: *Cesare Lombroso als Mensch und Forscher*. Wiesbaden 1910; Bulferetti, Luigi: *Cesare Lombroso*. Torino 1975; Villa, Renzo: *Il deviante e i suoi segni. Lombroso e la nascita dell'antropologia criminale*. Milano 1985; Gibson, Mary: *Born to Crime. Cesare Lombroso and the Origins of Biological Criminology*. Westport, Conn./London 2002. Für eine hervorragend kommentierte Edition einer signifikanten Auswahl der Schriften Lombrosos vgl.: Lombroso, Cesare: *Delitto, genio, follia. Scritti scelti*. A cura di Delia Frigessi, Ferruccio Giacanelli, Luisa Mangoni. Torino 2000.

²⁸ Der Aufsatz erschien in: *Giornale della R. Accademia di Medicina di Torino*, 1879. Zit. nach: Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 239-246. Über die kontroverse Rezeption dieses Artikels, den Lombroso – zum Beweis von seiner gemeinten ‚Seriosität‘ – mehrmals druckte, vgl. Velo Dalbrenta, Daniele: *La scienza inquieta. Saggio sull'Antropologia criminale di Cesare Lombroso*. Padova 2004, 241.

²⁹ Lombroso widmet seinen Artikel Charles Darwin, was eine der wenigen expliziten Bezugnahmen auf dessen Werk darstellt, denn einen direkten Einfluss Darwins auf seine Theorien, insbesondere des Konzeptes der ‚reversion‘ auf die Atavismustheorie, hat Lombroso immer

durch ein über Jahrtausende fortgesetztes Lasttragen erzeugt wurde, und deshalb als uraltes Züchtungsprodukt der Menschheit betrachtet werden sollte. Um das zu beweisen, erläutert Lombroso zuerst die Bildung ‚ähnlicher‘ anatomischer Merkmale bei genuesischen Lastträgern, die „merkwürdiger- aber nicht zufälligerweise“³⁰ im dortigen Dialekt „Camalli“ heißen, und bei denen sich ein Fettpolster („tumor lipomatoso“³¹) an der Stelle bildet, wo die Last aufliegt. Verblüffend ist dabei die Tatsache, dass die empirische Datenmenge, auf der sich die These stützt, nicht nur verschwindend gering ist (insgesamt sind es 75 untersuchte Fälle), sondern auch dass die Beobachtung lediglich auf der Grundlage von Aussagen basiert, da die Lastträger eine Untersuchung der betroffenen Stellen aus Scham ablehnten. Trotzdem behauptet Lombroso, dass diese „berufsbedingte Hypertrophie des Fettgewebes“ in der Lage sei, „die Ursache bestimmter Fakten zu erklären“, auf die bis dato Naturwissenschaftler und Anthropologen keine Antwort geben konnten.³² Eines dieser Phänomene ist die Steatopygie, d. h. die übermäßige Fettentwicklung bei den Hottentottinnen am Gesäß, die Lombroso als „berufsbedingtes Lipom“ (lipoma professionale) bezeichnet, weil es Folge der Gewohnheit sei, an dieser Stelle die Kinder zu tragen. Dies sei „mit der Zeit ein physiologisches Merkmal geworden, zumal der Hottentotte bekanntlich für den Menschen das ist, was das Kamel für die Wiederkäuer: eine Art lebendiges Fossil [...]; deshalb [...] konnte er sich auch stärker verändern.“³³

Besonders deutlich erscheint hier die Funktion (und die Macht) der Analogie bei Lombroso: Die Fettpolster bei den Hottentottinnen und den genuesischen Lastträgern erklären sich gegenseitig innerhalb einer anatomischen Analogie, für die keine empirische Verifizierung geliefert wird und die als *petitio principii* keinen logischen Beweis darstellen kann. In dieser analogischen Struktur erfüllt das Kamel zunächst lediglich die Funktion des bekannten Trägers in einem *illustrativen* Vergleich, wird aber zum *konstitutiven* Teil dieser Analogie, als Lombroso behauptet, dass der Höcker bei den Kamelen den gleichen Ursprung aufweist, wie die Fettpolster bei den Lastträgern und den Hottentottinnen. Die illustrative Analogie, zusammen mit der linguistischen Ana-

bestritten. Vgl. z. B. Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 67 f. Vgl. dazu Pancaldi, Giuliano: *Darwin in Italia. Impresa scientifica e frontiere culturali*. Bologna 1983, 263-286; Villa: *Il deviante e i suoi segni*, 139 ff.

³⁰ „Singolare, ma non fortuita, bizzarria di incontri.“ Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 244.

³¹ Ebd., 239.

³² „Questa ipertrofia professionale [...] ha un' applicazione curiosa: quella di spiegarci la origine di alcuni fatti che tormentarono, sino ad ora, l'ingegno dei naturalisti e degli antropologi, senza trovare un' interpretazione.“ Ebd., 241.

³³ „[...] un effetto della protratta abitudine di trasportare, in quel modo, i bambini, divenuto col tempo un prodotto fisiologico; tanto più che, come è noto, l'Ottentotto è per gli uomini, come il camello per i ruminanti, una specie di fossile vivo [...] e quindi [...] ha potuto modificarsi più profondamente.“ Ebd., 242. Nicht zu übersehen ist hier eine eigentümliche Vermischung der ‚Vererbung erworbenen Eigenschaften‘ von Lamarck mit der Selektionstheorie von Darwin, die für das 19. Jh. nicht untypisch ist. Vgl. dazu Pick, Daniel: *Faces of Degeneration. A European Disorder, c. 1848-c.1918*. Cambridge 1989, 100 ff.

logie zwischen dem semitischen Namen des Kamels (*Hamal*), der aus dem Verb „Tragen“ hergeleitet wird, und dem Namen der genuesischen Lastträger (*Camali*)³⁴, erfährt eine (im formalistischen Sinne) ‚Realisierung‘: Dadurch wird sie zum ‚faktischen‘ Beweis einer Hypothese, die als „wissenschaftliche Gewissheit“ (*certezza scientifica*)³⁵ erscheint. Die Selbstevidenz der verblüffenden Analogie bedarf keines empirischen Beweises.

Am Ende des Artikels liefert Lombroso selbst die weltanschauliche Erklärung für sein analogisches Verfahren:

Ed ecco come nella natura tutto si viene a congiungere e ravvicinare dai punti più diversi, sicché un tumoretto professionale dell'uomo spiega un carattere anatomico degli animali e questo a sua volta, mentre ci dà la chiave dell'anomalia di una nostra razza, funge, quasi, da lapide archeologica di un'epoca umana, che era, forse, lontana le centinaia di secoli da quella della scrittura.³⁶

Offensichtlich sind hier die typologischen Parallelen zum Monismus eines Ernst Haeckel oder Wilhelm Bölsche, für die die Natur ein „überall zusammenhängendes Lebensreich“ (Haeckel) darstellt, in dem die Evolution ein organisches Kontinuum bzw. „eine kontinuierliche Zeugungskette“ (Bölsche) schafft, in der sich alle natürlichen Phänomene metonymisch berühren.³⁷ Diese temporal-räumliche Kontiguität aller Erscheinungen ermöglicht analogische Verknüpfungen, die die Natur als ein homogenes Gewebe erscheinen lassen, in dem alles mit allem verknüpft ist. Wie auch immer man die Genese dieser Denkform bei Lombroso interpretiert³⁸: Sie konstituiert zweifellos die konzeptuelle Basis seines Schaffens – wie bereits Lombrosos Zeitgenossen im positi-

³⁴ Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 244.

³⁵ Ebd., 242.

³⁶ Ebd., 246. „Und da sich in der Natur alles, ausgehend von den unterschiedlichsten Punkten, verbindet und zusammen läuft, erklärt ein berufsbedingtes Lipom beim Menschen ein anatomisches Merkmal beim Tier, welches wiederum, indem es uns den Schlüssel zu einer Anomalie in einer menschlichen Rasse liefert, als eine Art archäologischer Grabstein für eine Epoche der Menschheit fungiert, die vielleicht Jahrhunderte älter ist als die Schriftkultur.“

³⁷ Vgl. dazu Stöckmann, Ingo: Im Alleinsein der Texte. Zur darwinistisch-monistischen Genese der literarischen Moderne um 1900. In: *Scientia poetica* 9 (2005), 263-291, hier 265-277.

³⁸ Der Einfluss des Monismus auf Lombroso bleibt trotz typologischer Nähe letztlich unklar, da sich in seinen Texten keine Verweise beispielsweise auf Haeckel finden, obwohl Lombroso das biogenetische Gesetz der Rekapitulation übernimmt (s. u.). Dazu vgl. Villa: *Il deviante e i suoi segni*, 139. Eindeutiger ist hingegen die von Lombroso selbst immer wieder betonte Abhängigkeit vom materialistischen Determinismus eines Moleschott, dessen Hauptwerk *Der Kreislauf des Lebens* Lombroso 1869 ins Italienische übersetzte. Von Moleschott übernimmt Lombroso die Vorstellung der permanenten Transformation der Materie, der Einheit eines „durch strenge Gesetzmäßigkeit zusammengehaltenen Universums, [...] in dem der Mensch keinen anderen Gesetzen unterliegt, als Kristall, Pflanze oder Tier.“ Kurella: *Cesare Lombroso*, 67. Für die analogische Methode Lombrosos ist darüber hinaus das Interesse für die historische Linguistik von Bedeutung, das sein erster Lehrer, der Anthropologe Paolo Marzolo, in ihm wecken konnte und das ihn immer wieder zum historischen Vergleich von Zeichen verleitet. Vgl. dazu Villa: *Il deviante e i suoi segni*, 87 ff.

ven wie negativen Sinne hervorgehoben hatten.³⁹ Auch die Atavismustheorie, Lombrosos berühmteste ‚Erfindung‘, weist die gleiche Struktur auf: Den Beweis für die Existenz einer besonderen anthropologischen Varietät, den *Homo delinquens*, dessen Neigung zum Delikt biologisch determiniert sei, liefern zahlreiche morphologische, psychologische und soziokulturelle Zeichen, die signifikante Analogien zwischen Verbrechern, ‚Naturvölkern‘, Urmenschen und bestimmten Affenarten offenbaren.⁴⁰ Dies lässt den Verbrecher als Rückschlag in eine frühere Entwicklungsphase der Menschheitsgeschichte erscheinen. Die Wiederkehr des Primitiven in der Gestalt des Verbrechers ist nicht als Metapher gemeint, sondern als biologische ‚Wiedergeburt‘: Der Verbrecher weist anatomische Merkmale wie die berühmte mittlere Hinterhauptsgrube (*fossa occipitalis mediana*) auf⁴¹, die Lombroso als „monströse Regressionsphänomene“ (*regressioni mostruose*)⁴² interpretiert. Manchmal tilgt Lombroso sogar jede Unterscheidung und lässt die Analogie zur Identität werden:

Essi [i criminali, R. N.] parlano diversamente, perché diversamente sentono; parlano da selvaggi, perché sono selvaggi viventi in mezzo alla fiorente civiltà europea.⁴³

Dabei werden Analogien auf jeder Ebene möglich und jedes Zeichen ist auf gleiche Weise zirkulär signifikant: von der mittleren Hinterhauptsgrube über die Tätowierung bis zur Unfähigkeit zur Reue.⁴⁴ Die permanente Suche nach

³⁹ Während Hans Kurella, Schüler und Herausgeber Lombrosos, den deutschen Leser einlädt, Lombroso auf den „Pfadern kühner Analogien zu folgen“, da „in der Wissenschaft noch für andere Dinge Platz ist als für Sectionsbefunde und Syllogismen“ (Kurella, Hans: Vorwort. In: Lombroso, Cesare: *Entartung und Genie. Neue Studien*. Hg. von Hans Kurella. Leipzig 1894, VII f.), kritisiert beispielsweise G. Nazari, dass Lombroso „Bilder statt Argumente verwendet und sich von Ideenassoziationen treiben lässt, die er nicht imstande ist zu disziplinieren und zu steuern“ (quell’adoperare sovente delle immagini in luogo di argomenti, quel lasciarsi trascinare dall’associazione delle idee, ch’ei non sa disciplinare e dirigire). Nazari, Giulio: *Il Prof. Cesare Lombroso e il valore scientifico delle sue opere*. Oderzo 1887, 191.

⁴⁰ Im Einklang mit der damaligen Anthropologie versteht Lombroso die Naturvölker als Repräsentanten früherer Entwicklungsstufen der Menschheit. Vgl. dazu Bowler, Peter J.: *The Non-Darwinian Revolution. Reinterpreting a Historical Myth*. Baltimore/London 1988, 134 ff.

⁴¹ Die mittlere Hinterhauptsgrube (*Fossa occipitalis media*) ist das erste von Lombroso entdeckte Atavismuszeichen. Diese ‚Hirnschale‘, die sich bei niederen Affenarten, jedoch nie zuvor beim Menschen gefunden hatte, entdeckte Lombroso am Schädel des Räubers Vilella.

⁴² Zit. nach Frigessi, Delia: *La scienza della devianza*. In: Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 345.

⁴³ „Sie [die Verbrecher, R. N.] sprechen anders, weil sie anders empfinden; sie sprechen wie Wilde, weil sie lebende Wilde inmitten der blühenden europäischen Zivilisation sind.“ Lombroso, Cesare: *L’uomo delinquente*. Milano 1876. Zit. nach Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 436. Vgl. die (wohlwollende) Kritik an der Nicht-Unterscheidbarkeit zwischen „Analogisierung“ und „Identifizierung“ bei Lombroso in: Kurella: *Cesare Lombroso*, 58 ff. und 78. Lombrosos Argumentation schwankt deshalb oft zwischen zwei Vorstellungen des Atavismus: als Rückschlag in den und als Überbleibsel des überwunden geglaubten Primitivismus. Vgl. dazu Frigessi: *La scienza della devianza*, 346 f.

⁴⁴ Peter Strasser spricht in diesem Zusammenhang vom Lombrososchen Verbrecher als einer Totalität im mythischen Sinne, die „[...] symbolische Beziehungen mit allen Elementen im

atavistischen Zeichen schließt jedes Devianzphänomen mit ein und lässt das in seinem Umfang von Ausgabe zu Ausgabe ständig anwachsende *L'uomo delinquente*⁴⁵ als eine „Enzyklopädie“ des Verbrechens⁴⁶ und seinen Autor als einen Universalwissenschaftler erscheinen.⁴⁷ Jedes ‚entdeckte‘ Faktum gliedert sich in die syntagmatische Reihe der Devianz aufgrund einer Ähnlichkeit ein, die mit Wittgenstein als „Familienähnlichkeit“ bezeichnet werden kann: Auf dem Hintergrund einer gemeinsamen Entwicklungslinie können auch „entfernte Dinge, die untereinander nicht ähnlich sind, in Beziehung zueinander [gesetzt] und so die vielfältigen Erscheinungen einer ‚übersichtlichen Darstellung‘ [zugeführt werden]“, wobei das „Finden und Erfinden von Zwischengliedern“, d. h. das „nuancierende Differenzieren“, das Auseinanderliegende „zusammenrücken lässt“.⁴⁸ Die gemeinsame Entwicklungslinie einer Abweichung, die naturalisiert und mit dem Triebhaften gleichgesetzt wird⁴⁹, lässt Devianzphänomene monokausal als Regressionsphänomene erklären, die eine sowohl negativ zersetzende als auch positiv umgestaltende Wirkung auf die zivile Gesellschaft haben: die erste Variante repräsentieren Verbrecher und Prostituierte, die zweite Genies und Revolutionäre.⁵⁰

Reich der Unordnung, des Chaos, des Bösen, der Nacht [unterhält]“. Strasser, Peter: *Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen*. Frankfurt/New York 1984, 41-101, hier 89. Der Vorwurf der *petitio principii*, d. h. der Hervorhebung von Charakteristika, die bereits im Vorfeld als signifikant für die These vordefiniert worden waren, ist somit vorprogrammiert. Vgl. dazu Velo Dalbrenta: *La scienza inquieta*, 97 f.

⁴⁵ Zwischen 1876 und 1897 erschienen fünf Editionen von *L'uomo delinquente*, die letzte und umfangreichste in drei Bänden und mit einem Atlas. Vgl. Lombroso: *Delitto, genio, follia*, XXIII. Deutsche Versionen erschienen zwischen 1889 und 1896 unter dem Titel *Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*. Vgl. Gabebusch Bondio, Mariacarla: *Die Rezeption der kriminalanthropologischen Theorien von Cesare Lombroso in Deutschland 1880-1914*. Husum 1995, 38 ff.

⁴⁶ Villa: *Il deviante e i suoi segni*, 161.

⁴⁷ Lombrosos Werk ist wie ein grenzenloser Katalog mit reduktionistischer Ordnungsstruktur, deren Leitprinzipien von jedem beliebigen Fragment der Welt bestätigt werden können. Deshalb finden sich auf einer einzigen Seite so unterschiedliche Bereiche wie Psychiatrie und Kriminologie, Anthropologie und Kunst, Biologie und Recht, Religion und Soziologie, Meteorologie und Politik. Ein typologischer Vergleich zwischen Lombrosos Werk und der pansophistischen Universalwissenschaft des 17. Jh., auch in Bezug auf die erkenntnistheoretische Funktion der Analogie, steht noch aus.

⁴⁸ Gabriel: *Logik und Rhetorik der Erkenntnis*, 43-45. Das verleiht der Argumentation Lombrosos den Charakter eines logischen Kurzschlusses, da der Zusammenhang zwischen den Dingen nicht kausal gedacht wird.

⁴⁹ Ab der dritten Ausgabe (1884) enthält *L'uomo delinquente* eine Naturgeschichte des Verbrechens (embriologia del delitto), das somit als deterministisches Naturphänomen objektiviert wird. Seine Erscheinungen ‚entdeckt‘ Lombroso nicht nur bei Urvölkern, Wilden und Kindern, sondern auch bei Pflanzen und Tieren und nimmt somit eine Anthropomorphisierung der ‚verbrecherischen‘ Natur in Kauf, die von seinen Kritikern mit Ironie moniert wurde. Vgl. dazu Velo Dalbrenta: *La scienza inquieta*, 67. Über die inneren Widersprüche der Naturalisierung des Verbrechens bei Lombroso vgl. Person, Jutta: *Der pathographische Blick. Physiognomik, Atavismustheorien und Kulturkritik 1870-1930*. Würzburg 2005, 87-101.

⁵⁰ Die Prostitution versteht Lombroso als die weibliche Erscheinung des Verbrechens. Vgl. Lombroso, Cesare/Ferrero, Guglielmo: *La donna delinquente, la prostituta e la donna nor-*

Das Denken in Analogien, die permanente Suche nach einer reduktionistischen Einheitserklärung für die beobachteten Phänomene, die Konzeptualisierung von Übergängen statt Unterschieden: All dies war paradoxerweise nicht Lombrosos Verständnis der eigenen Methode. Er verstand sie explizit als empirisch-experimentell, als Paradigmenwechsel in der Kriminologie, als Wende von einer „aprioristischen“ Beschäftigung mit dem „abstrakten“ Verbrechen zu einer ihr vorzuziehenden „direkten“ Analyse des Verbrechers.⁵¹ Die experimentelle Methode verlangt bekanntlich nach der Verifizierung der Hypothesen auf der Grundlage von empirisch messbaren Daten, die – in Zahlen, Tabellen und Diagramme übersetzt – wissenschaftliche Objektivität ‚garantieren‘. Lombrosos Glaube an die Daten war absolut⁵²: Er sah in ihnen die „Beweiskraft von Syllogismen.“⁵³ Seine unermüdliche Vermessungsarbeit⁵⁴ konnte jedoch nicht einmal annähernd empirische Beweise für seine Hypothesen liefern, was von seinen Kritikern wiederholt moniert wurde.⁵⁵ Zahlen, Tabellen und Statistiken, aus denen Lombrosos Bücher größtenteils bestehen, funktionieren deshalb eher als „anschauliche Evidenzen“:

Schädelanomalien waren nicht deshalb signifikant, weil sie bei Verbrechern notwendigerweise auftraten, sondern weil sie es ermöglichten, die Verbrecher mit dem wilden Naturell von Raubtieren und fleischfressenden Pflanzen in Beziehung zu setzen.⁵⁶

male. Torino 1893. Genies und Revolutionäre stehen am anderen Ende dieser metonymischen Reihe der Devianz und stellen eine Art Motor der Kultur dar, da sie deren Inertie brechen und den Hass gegen das Neue (*misonismo*) des ‚normalen‘ Menschen überwinden können. Von *Genio e follia* bzw. *L'uomo di genio* erschienen bis 1894 sechs Editionen. Zum Revolutionären als physiologischer Erscheinung in Opposition zum politischen Verbrecher bzw. Anarchisten als pathologischen Phänomen vgl. Lombroso, Cesare/Laschi, Rodolfo: *Il delitto politico e le rivoluzioni in rapporto al diritto, all'antropologia criminale ed alla scienza di governo*. Torino 1890; Lombroso, Cesare: *Gli anarchici*, Torino 1894. Die Selbstreferenzialität des Systems zeigt die Tatsache, dass Argumentationen und Beispiele in all diesen Studien austauschbar sind.

⁵¹ „[...] alla ricerca aprioristica, fino allora condotta sul delitto in astratto, doveva preferirsi lo studio analitico diretto dei delinquenti.“ Zit. nach Frigessi: *La scienza della devianza*, 344. Dabei bezieht sich Lombroso explizit auf Galileo Galileis empirisch-experimentelle Wende in der Wissenschaftsgeschichte. Vgl. Giacanelli, Ferruccio: *Il medico, l'alienista*. In: Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 13.

⁵² „le cifre ci avvicineranno al vero [...] meglio delle ipotesi“ (die Zahlen werden uns der Wahrheit näher bringen [...] als Hypothesen). Zit. nach Giacanelli: *Il medico, l'alienista*, 13.

⁵³ „[...] una dimostrazione in cui i fatti stessi fanno da sillogismi.“ Zit. nach Villa: *Il deviante e i suoi segni*, 117.

⁵⁴ Vgl. Gould, Stephen Jay: *Der falsch vermessene Mensch*. Basel u.a. 1983, 129-156.

⁵⁵ Vgl. dazu u. a. Baer, A.: *Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung*. Leipzig 1893, 327-411; Näcke, Gustav: *Degeneration, Degenerationszeichen und Atavismus*. In: *Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* 1 (1899), 200-221.

⁵⁶ Becker, Peter: *Physiognomie des Bösen*. Cesare Lombrosos Bemühungen um eine präventive Entzifferung des Kriminellen. In: Schmolders, Claudia (Hg.): *Der exzentrische Blick. Gespräch über Physiognomik*. Berlin 1996, 163-186, hier 180. Zur anschaulichen Evidenz bei Lombroso vgl. auch Stingelin, Martin: *Der Verbrecher ohne Gleiches*. Die Konstruktion ‚an-

Der Funktion empirischer Daten als ‚selbstevidenter Beweise‘ entsprechen rein visuell zum einen die berühmten Verbrecherporträts, die in bester physiognomischer Tradition die Sichtbarkeit des Bösen garantieren sollten, und zum andern die von Lombroso in dem von ihm gegründeten und gestalteten kriminalanthropologischen Museum in Turin verfolgte Ausstellungslogik: Er stellte Verbrecherschädel den Schädeln von „wilden Rassen und höheren Wirbeltieren“ gegenüber.⁵⁷ Dies lieferte eine Art kognitive visuelle Brücke für den Betrachter, der dadurch – nicht anders als in einer barocken Wunderkammer – die vom ingeniosen Forscher entdeckten Analogien und Korrespondenzen nachvollziehen konnte.

Eine solche Wissenschaft, die zutiefst rhetorisch funktioniert, aber zugleich hypothetisch-deduktiv sein will und im Realen vergeblich nach der empirischen Verifizierung der intuitiv formulierten Hypothesen sucht, hat ein offensichtliches Problem. Sie muss deshalb permanent nach Wegen suchen, um sich selbst zu plausibilisieren.

3. Plausibilisierungsstrategien bei Lombroso

Die Forschung tut sich schwer mit dem paradoxalen Status der Theorien von Lombroso, deren fehlende Kohärenz und Widersprüchlichkeit ihr Autor nie überwinden konnte, die zugleich aber einen bei weitem nicht nur populärwissenschaftlichen Erfolg erlebten.⁵⁸ Lombrosos Wirkung lässt sich nicht nur wissenschaftshistorisch erklären⁵⁹, sondern auch wissenschaftsrhetorisch: Seine *persuasio*-Arbeit trug wesentlich dazu bei, die wissenschaftliche Evidenz zu erzeugen, die er nach logischen Kriterien nie erreichen konnte.

schaulicher Evidenz‘ in der Criminal-Psychologie, der forensischen Physiognomik, der Kriminalanthropometrie und der Kriminalanthropologie. In: Groddeck, Wolfram/Stadler, Ulrich (Hg.): *Physiognomie und Pathognomie. Zur literarischen Darstellung von Individualität. Festschrift für Karl Pestalozzi zum 65. Geburtstag*. Berlin/New York 1994, 113-133.

⁵⁷ „[...] nel museo di Torino, dove larghe vetrine contengono quei 260 crani di criminali in faccia ai quali stanno i crani delle razze selvaggie, e dei vertebrati superiori.“ Lombroso, Cesare: *Il mio museo*. In: ders.: *Delitto, genio, follia*, 325-330, hier 326. Zum Museum Lombrosos vgl. Colombo, Giorgio: *La scienza infelice. Il museo di antropologia criminale di Cesare Lombroso*. Torino ²2000.

⁵⁸ Von diesem wissenschaftlichen Erfolg zeugen die zahlreichen Übersetzungen seiner Werke, die internationalen Kongresse für Kriminalanthropologie, die zwischen 1885 und 1907 stattfanden, und die Gründung von Zeitschriften in den 1880er Jahren in Frankreich, Deutschland, Russland und Brasilien, die nach dem Modell seines *Archivio di psichiatria, scienze penali e antropologia criminale* konzipiert wurden. Auch wenn seine Thesen hoch umstritten waren und letztlich nur von wenigen Forschern akzeptiert wurden, konnte Lombroso durch seine Werke fruchtbare Diskussionen anregen und eine ganze Epoche der Kriminologie prägen. Lombrosos Wirkung hat G. Tarde treffend so beschrieben: Lombroso sei wie der Kaffee, der nicht nährt, aber anregt. (Je compare Lombroso au café, qui nourrit pas mais qui excite). Zit. nach Velo Dalbrenta: *La scienza inquieta*, 271.

⁵⁹ Nach R. Villa beispielsweise stellen Lombrosos Werke die Systematisierung von Ideen dar, die in fragmentarischer Form lange vor ihm im Umlauf waren; dies habe die breite Rezeption seiner Thesen ermöglicht. Vgl. Villa: *Il deviante e i suoi segni*, passim.

Die offensichtlichste dieser Strategien – offensichtlich, weil im Wissenschaftsdiskurs nicht ungewöhnlich – stellt der dialektische Disput dar: Lombroso stand in einem kontinuierlichen ‚Dialog‘ mit seinen zahlreichen Kritikern, deren Positionen er in den Vorworten zu neuen Editionen seiner Werke aufnahm, um sie zu widerlegen.⁶⁰ Manchmal ist dieser Dialog direkter Bestandteil seiner Texte, in denen er mögliche Einwände proleptisch anführt, um sie gleich zu entkräften, wie beispielsweise im oben analysierten Artikel über den Ursprung der Höcker bei den Kamelen. Dabei weiß Lombroso nur die Kritikpunkte anzuführen, die er auf Grundlage seiner Theorie leicht widerlegen kann, da sie seine methodologischen Postulate nicht tangieren⁶¹: Dies erzeugt den Eindruck von abgesicherten Ergebnissen, die auch als solche wahrgenommen wurden.⁶² Häufiger ist jedoch in Lombrosos Vorworten die Verwendung von dialektischen Argumenten wie: dem Topos aus der Analogie⁶³, dem Topos aus der Autorität⁶⁴, dem *argumentum ad hominem*⁶⁵, usw. Es

⁶⁰ Den dialogischen Charakter dieser Bezugnahme auf die Kritiker unterstreicht die Tatsache, dass Lombroso die Gegenpositionen zu seinen Theorien in Form der direkten Rede anführt. Vgl. z. B.: „„Voi troppo abusate – mi oppongono alcuni egregi [critici] – nelle deduzioni dei fatti isolati [...]““ („Sie übertreiben – werfen mir einige werte [Kritiker] vor – mit der Deduktion von Einzelfällen [...]“). Lombroso, Cesare: *L'uomo delinquente in rapporto all'antropologia, alla giurisprudenza ed alle discipline carcerarie*. Torino 1896, V.

⁶¹ Vgl. z. B.: „Si obietta: „Ma il cavallo, che pur porta pesi da tanto tempo, non ha nessun lipoma.“ Ricordiamo che la paleontologia e l'anatomia ci mostrano nel camello un animale immensamente più antico del cavallo [...]“ (Man entgegnet mir: „Aber das Pferd weist keine Fettpolster auf, obwohl es seit langem Gewichte trägt.“ Wir sollten uns daran erinnern, dass die Paläontologie und die Anatomie uns mit dem Kamel ein Tier zeigen, das wesentlich älter ist als das Pferd [...]). Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 245.

⁶² Vgl. Sterne, Carus: *Werden und Vergehen. Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen in gemeinverständlicher Fassung*. Berlin 1906, 265. Hier wird Lombrosos Kamel-Theorie als bewiesen angeführt.

⁶³ Vgl. z. B.: „Nun hält man mir aber vor, wie ich von einem Verbrechertypus reden könne, wenn aus meinen eigenen Angaben ersichtlich sei, dass 60% der Verbrecher nichts von diesem Typus auszuweisen haben, sondern mehr oder weniger dem normalen Menschen gleichen. Darauf die Antwort: Abgesehen davon, dass 40% schon einen sehr ansehnlichen Beitrag bilden, zeigt sich ein ganz allmählicher Übergang von einem Merkmal zum anderen auch in der Thier- und Pflanzenwelt, ja selbst zwischen diesen beiden, um so mehr aber auf anthropologischem Gebiete, wo die individuelle Variabilität in geradem Verhältnisse mit der Vollkommenheit und dem Kulturgrade steigt und den vollständigen gemeinsamen Typus beinahe verwischt.“ Lombroso, Cesare: *Der Verbrecher (homo delinquens) in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*. Hamburg 1894, Bd. 1, XVII. M. Pera nennt solche analogische Argumente auch ‚Topoi der „doppelten Hierarchie.“‘ Vgl. Pera: *Scienza e retorica*, 86.

⁶⁴ Vgl. z. B.: „Auch sind die meistbestrittenen unserer Schlussfolgerungen so wenig neu, dass sie beinahe aus vorgeschichtlichen Zeiten her datieren, von Homer, wo er von Thersites spricht, von Salomo (*Eccles.* XIII 31), wo er sagt, dass das Herz das Antlitz des bösen Menschen verändert, und besonders von Aristoteles, Avicenna, J. B. Porta, Polemon, welche weitläufig die Physiognomie der Verbrecher besprechen.“ Lombroso: *Der Verbrecher*, XXII.

⁶⁵ Vgl. z. B.: „Doch dieser Vorwurf des revolutionären Bestrebens ist mir z. Th. sehr lieb, weil er mir zur Vertheidigung dient gegen den entgegengesetzten Vorwurf, der mir auch von Vielen gemacht wird, ich hätte in meinen letzten Schlüssen (Nothwendigkeit des Verbrechens,

handelt sich hier um dialektische Argumente mit „konventionalisierten Schlussregeln“⁶⁶, die allgemein typisch sind für die Erwidern von Gegenpositionen im wissenschaftlichen Diskurs, wie M. Pera überzeugend dargelegt hat.⁶⁷

Spezifisch für Lombroso sind eher zwei weitere, einander entgegen gesetzte Formen der Plausibilisierung: Auf der einen Seite hyperbolisiert Lombroso die analogisch entwickelten Hypothesen zu genialen, eine Art Selbstevidenz erzeugenden Intuitionen, und stilisiert sie als wissenschaftlichen Paradigmenwechsel. Auf der anderen Seite versucht Lombroso, seine Hypothesen durch die ständige Einführung von Differenzierungskategorien und empirischen Daten einer logisch-experimentellen Beweisführung anzupassen.

Die hypothetische Dimension des Wissenschaftsdiskurses, die im 19. Jh. nicht mehr bezweifelt wurde⁶⁸, outriert Lombroso so, dass er sie zur genialen Intuition stilisiert. Paradigmatisch lässt sich das am Entdeckungsnarrativ des Atavismus zeigen, an dem Lombroso ein Leben lang ‚arbeitete‘: Das, was ursprünglich eine schlichte wissenschaftliche Beobachtung einer anatomischen Anomalie, der mittleren Hinterhauptgrube, am Schädel eines ehemaligen Gefängnisinsassen aus Kalabrien, Vilella, war⁶⁹, wurde mit der Zeit so manipuliert⁷⁰, dass sie zur mythopoetischen Geburtsszene einer neuen Wissenschaft, zu einer „Offenbarung“ wurde:

Das war nicht nur ein Gedanke, sondern eine Offenbarung. Beim Anblick dieser Hirnschale glaubte ich ganz plötzlich, erleuchtet wie eine unermessliche Ebene unter einem flammenden Himmel, das Problem der Natur des Verbrechens zu schauen – ein atavistisches Wesen, das in seiner Person die wilden Instinkte der primitiven Menschheit und der niederen Tiere wieder hervorbringt. *So wurden anatomisch verständlich*: die enormen Kiefer, die hohen Backenknochen, die hervorstehenden Augenwülste, die einzelnstehenden Handlinien, die extreme Größe der Augenhöhlen, die handförmigen oder anliegenden Ohren, die bei Verbrechern, Wilden und Affen gefunden wurden, die Gefühllosigkeit gegen Schmerzen, die extrem hohe Sehschärfe, die Tätowierungen, die übermäßige Trägheit, die Vorliebe für Orgien und die unwiderstehliche Begierde nach dem

Theorie des strafrechtlichen Schutzes) eine veraltete Lehre wieder ins Leben rufen wollen [...]“ (Ebd., XXIII).

⁶⁶ „Topoi mit konventionalisierten Schlussregeln [...] basieren nicht auf wie auch immer gearteten ‚logischen‘, quasi-logischen oder an logische Strukturen erinnernden Schlussregeln, sondern auf rein konventionell festgelegten Schlussmustern.“ Ottmers, Clemens: *Rhetorik*. Stuttgart/Weimer 1996, 109 f.

⁶⁷ Vgl. Pera: *Scienza e retorica*, passim.

⁶⁸ Vgl. z. B. die Rolle der Intuition in der Hypothesenbildung bei Claude Bernard (*Introduction à l'étude de la médecine expérimentale*, 1865), im Vergleich zum berühmten *hypotheses non fingo* von I. Newton.

⁶⁹ Vgl. den ersten Artikel Lombrosos über diese ‚Entdeckung‘: Lombroso, Cesare: *Esistenza di una fossa occipitale mediana nel cranio di un delinquente* (1871). In: ders.: *Delitto, genio, follia*, 386-390.

⁷⁰ Lombrosos Datenmanipulation in Bezug auf den Fall Vilella ist zum Topos der Forschung geworden. Vgl. dazu Villa: *Il deviante e i suoi segni*, 148 ff.; Frigessi: *La scienza della devianza*, 345 ff.

Bösen um seiner selbst willen, das Verlangen, nicht nur das Leben in dem Opfer auszulöschen, sondern den Körper zu verstümmeln, sein Fleisch zu zerreißen und sein Blut trinken.⁷¹

Die geniale Intuition macht auf einmal eine ganze Reihe von disparaten Fakten „verständlich“; der Schädel von Vilella wird dabei zum symbolischen „Totem“ der neuen Theorie.⁷² Die Narration schafft eine wissenschaftliche Evidenz, die – mittels einer für Lombroso typischen zirkulären Argumentation – von einer weiteren von ihm entworfenen Theorie ‚bestätigt‘ wird: von der des genialen Menschen. Jeder wissenschaftliche Paradigmenwechsel ist für Lombroso *per definitionem* paradoxal, und diese Paradoxalität ist wiederum der entscheidende Hinweis auf die geniale Natur der Theorie, da nur das Genie das Neue in einer Kultur hervorbringen kann durch eine verblüffende, für die meisten unverständliche Überschreitung des Wahrscheinlichen. In Bezug auf seine eigene These der Identifizierung von Entartung und Genialität schreibt Lombroso beispielsweise: „Gewiss macht diese Identifizierung auf eine gewöhnliche Intelligenz zunächst einen verblüffenden Eindruck, ganz wie jede andere richtige Theorie, die den Leib der Wahrscheinlichkeit durchbohrt, um die Wahrheit zu treffen.“⁷³

Der ‚Misonieismus‘, der Hass gegen das Neue, dominiert für Lombroso die Kultur, deren Fortschritt nur die Devianz garantieren kann: „Der gesunde Menschenverstand hat seinerzeit herausgebracht, dass die Erde sich nicht bewegt.“⁷⁴ Jede die Trägheit des Normalen brechende Innovation geschieht zu-

⁷¹ Lombroso, Cesare: Discours d’ouverture au VI Congrès d’Anthropologie Criminelle (1907). Zit. nach Strasser: *Verbrechermenschen*, 41. [Herv. R. N.]

⁷² So Lombroso selbst (zit. nach Velo Dalbrenta: *La scienza inquieta*, 206), der Vilellas Schädel immer auf seinem Schreibtisch stehen hatte.

⁷³ Lombroso: *Entartung und Genie*, 9. Auch in *L’uomo delinquente* finden sich zahlreiche Belege für die Inszenierung von Paradoxalität in Bezug auf die eigene Theorie: „Ich glaube sicherlich, dass der Leser im ersten Augenblick vor der Verschmelzung dieser beiden Zustände [des moralischen Irreseins mit dem angeborenen Verbrechen, R. N.] zurückschrecken wird“; „Für Diejenigen freilich, die in der Epilepsie nur den Krampfanfall oder das psychische Äquivalent, Schwindel-, amnestische Zustände u. dgl. sehen, dürfte jene Zusammenstellung [Epilepsie und Verbrechen, R.N.] mindestens absonderlich erscheinen.“ Lombroso: *Der Verbrecher*, Bd. 1, 450 und 479. Hier klingt offensichtlich der Paradoxbegriff der klassischen Rhetorik nach, für die das Paradox eine normverletzende, gegen die allgemeine Meinung (Doxa) gerichtete, in sich nur scheinbar widersprüchliche Wahrheits-‚Offenbarung‘ darstellt. Zum Paradox in der rhetorischen Tradition vgl. Lachmann, Renate: *Rhetorik – Gegenrhetorik*. In: dies.: *Erzählte Phantastik. Zu Phantasiegeschichte und Semantik phantastischer Texte*. Frankfurt/M. 2002, 99-150; Plett, Heinrich F.: Das Paradoxon als rhetorische Kategorie. In: Geyer, Paul/Hagenbüchle, Roland: *Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens*. Tübingen 1992, 89-104.

⁷⁴ Lombroso: *Entartung und Genie*, 4. Der Misonieismus ist für Lombroso das Hauptcharakteristikum des normalen Menschen. Das Normale erscheint bei ihm meistens als negative Folie des Anormalen. Vgl. die Antwort Lombrosos auf eine Anfrage des *New York Herald* für eine Definition des normalen Menschen: „Buon mangiatore e lavoratore ordinato, egoista, abitudinario e misonieista, paziente, rispettoso d’ogni autorità, animale addomesticato“ (Tüchtiger Esser und ordentlicher Arbeiter, Egoist, Gewohnheitsmensch und Misonieist, geduldig, respektvoll gegenüber jeglicher Autorität, ein Haustier). Zit. nach Ferri, Enrico: *Gli Anormali*.

nächst abrupt, „revolutionär“⁷⁵, und findet ihre Entsprechung im unbewussten, plötzlichen und rein intuitiven Schöpfungsakt des Genies, den Lombroso als „degenerativ-epileptoid“ bezeichnet.⁷⁶

Lombroso war jedoch zu sehr Experimentalwissenschaftler, um sich mit nur den beiden beschriebenen Verfahren der *persuasio* zufrieden zu geben. Der Drang nach empirischer Verifizierung der Hypothesen zwang ihn deshalb dazu, Differenzierungskategorien in seine atavistische Theorie einzuführen und den Verbrecher nicht nur als selbstbezogene Monade, sondern auch in kausalen Zusammenhängen zu denken. Lombroso zog zunächst das Pathologische hinzu, um den atavistischen Rückschlag medizinisch plausibel zu machen, und sprach von Entwicklungshemmungen auf der Grundlage einer Rekapitulationstheorie, die Lombroso nicht nur – wie Haeckel – morphologisch, sondern auch soziokulturell interpretierte.⁷⁷ Diese Entwicklungshemmungen verstand Lombroso als degenerative Erscheinungen, deren primäre Ursache die Vererbung sei. Bezeichnend ist dabei nicht nur, dass Lombroso die Widersprüchlichkeit der Verbindung von zwei grundlegend unterschiedlichen Vorstellungen von Regressionsprozessen wie dem Atavismus und der Degeneration ignoriert⁷⁸, sondern dass die dadurch eingeführte Differenzierung in der Ätiologie des Verbrechers nur scheinbar ist, denn sie wird wiederum reduktionistisch gedacht: Die Entwicklungshemmungen verbinden das Verbrechen mit dem „moralischen Irresein“ (*moral insanity*), da das Fehlen des moralischen Sinns typisch sei für frühere phylo- und ontogenetische Entwicklungsstadien. Lombrosos monokausales Denken, das jede Unterscheidung unterminiert, indem es sie zu einer Identität zurückführt, erscheint noch evidenter ab der vierten Edition des *L'uomo delinquente*, als die Epilepsie bzw. der „epileptoide Zustand“ zur neuen tragenden Säule der Konzeption wird:

In: ders.: *Studi sulla criminalità*. Torino ²1926, 480. Ferri, der bekannteste Schüler Lombrosos, formuliert die kulturelle Rolle der Anormalen folgendermaßen: „Ogni progresso umano e sociale non è che opera degli anormali“ (Jeder menschliche und soziale Fortschritt ist ausschließlich das Werk der Anormalen). Ebd., 481.

⁷⁵ Vgl. Lombrosos Definition des Genies als „geborenen Revolutionärs“ (rivoluzionario nato). Lombroso, Cesare: *L'uomo di genio*. Torino 1894, 558.

⁷⁶ Zu Lombrosos Genie-Theorie und deren Evolution vgl. Rondini: *Cose da pazzi*, 23-38. Die Paradoxalität des Neuen und seine scheinbare Absurdität ergibt sich auch aus der Kombination vom Disparaten und Weitauseinanderliegenden, aus einer Art concettistischen *concorso discordia*, die Lombroso anhand seiner eigenen Genie-Theorie, die er somit nicht einmal allzu implizit als genial definiert, folgendermaßen exemplifiziert: „Im Übrigen hat die Vorstellung, dass ein Degenerationsprozess die Grundlage der Genialität sei, etwas Absurdes und Abstoßendes wohl im ersten Moment, wenn man so zwei anscheinend unvereinbare Begriffe, nämlich die höchste menschliche Größe und seine tiefste Degeneration, verkuppelt sieht. [...] Die Wahrheit wird nur auf verborgenen, fernliegenden, nicht auf den allgemeinen breiten Strassen erreicht.“ Lombroso: *Entartung und Genie*, 4.

⁷⁷ Vgl. Becker: *Physiognomie des Bösen*, 168.

⁷⁸ Die Degeneration wurde von A. B. Morel, P. J. Möbius, R. Krafft-Ebing u.a. im wesentlichen als eine psychopathologische Zivilisationserscheinung konzeptualisiert. Vgl. dazu u. a. Chamberlin, J. Edward/Gilman, Sander L. (Hg.): *Degeneration. The Dark Side of Progress*. New York 1985; Pick: *Faces of Degeneration*.

Come il pazzo morale si fonde col delinquente congenito, solo differendone in ciò che è un'esagerazione dei suoi caratteri; così il delinquente epilettico, propriamente detto, che continua cronicamente le ferocie degli accessi acuti o larii, offre l'esagerazione della pazzia morale; ma nello stadio meno pronunciato essi si fondono insieme; e siccome due cose uguali ad una terza sono uguali tra loro, così è certo che la delinquenza nata e la pazzia morale non sono che forme speciali, che varianti, dell'epilessia.⁷⁹

Der Pseudosyllogismus, der das Verbrechen, den moralischen Irrsinn und die Epilepsie logisch miteinander verbinden soll, hebt Lombrosos Reduktionismus hervor, statt ihn zu kaschieren. Diese zentripetale Bewegung einer analogen Identitätsbildung scheint den zentrifugalen Kräften, die durch die Einführung von Differenzierungskategorien in die ursprüngliche Konfiguration des Atavismus erzeugt werden, entgegenwirken zu wollen.⁸⁰ Lombrosos (Para)Wissenschaft verdankt ihre ‚strukturlose Struktur‘ dem permanenten (und permanent scheiternden) Versuch, Analogieschlüsse logisch zu begründen, ohne auf sie verzichten zu wollen und zu können. Diese schizophrene Kinetik führte letztlich zur Implosion des *L'uomo delinquente*, dessen monokausaler Reduktionismus dem ständigen Zuwachs an Unterscheidungskriterien nicht standhielt. Lombrosos Werk offenbart somit auf anschaulicher Weise sowohl die Macht als auch die Ohnmacht des Rhetorischen in der Wissenschaft.

⁷⁹ Lombroso: *Delitto, genio, follia*, 570. „So wie die moral insanity mit ihrer höheren Potenz, der angeborenen Kriminalität, verschmilzt, zeigt der epileptische Verbrecher in seinen chronisch gewordenen Ausbrüchen akuter oder laviertes Anfälle die höhere Potenz der moral insanity; in den weniger ausgesprochenen Perioden laufen sie beide auf eins hinaus. Und da zwei Dinge, die einem dritten gleichen, auch untereinander gleich sind, so sind unzweifelhaft das angeborene Verbrechen und die moral insanity nichts weiter, als Varianten der Epilepsie.“ Zit. nach Kurella: *Cesare Lombroso*, 59.

⁸⁰ Paradoxerweise ist in der fünften und letzten Edition des *L'uomo delinquente* die Auswirkung der exogenen Faktoren auf das Verbrechen größer als die der endogenen Faktoren. Dies geschieht vor allem aufgrund der Einführung der Kategorie des Gelegenheitsverbrechers und des Einflusses von Enrico Ferris ethisch-sozialer Interpretation des Verbrechens. Zur progressiven Ausdifferenzierung der Theorie Lombrosos und ihrem Zusammenbruch vgl. Villa: *Il deviante e i suoi segni*, 163-205.